



Funk_R_2014e

Funktion und Bedeutung von Vorurteilen und Projektionen für das Leben und Zusammenleben der Menschen

Rainer Funk

„Funktion und Bedeutung von Vorurteilen und Projektionen für das Leben und Zusammenleben der Menschen,“ in: Fromm Forum (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 18 / 2014, Tübingen (Selbstverlag), pp. 95-102.

Copyright © 2014 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, 72076 Tübingen, Fax -600049; E-Mail: frommfunk[at-symbol]googlemail.com.

1. Jan Matthys – ein Prototyp des religiösen Feindbildproduzierers

Nach verschiedenen „Geist-Erleuchtungen“ begann Anfang Februar 1534 – also vor knapp 500 Jahren – der selbsternannte Prophet Jan Matthys mit Aufrufen zur Buße durch die Straßen im westfälischen Münster zu laufen. Er wollte dem religiösen „Königreich von Münster“ zum Durchbruch verhelfen und „forderte die absolute ‚Reinigung‘ der Stadt von allem ‚Gottlosen‘ und aller ‚Unsauberkeit‘, womit alle anderen Gläubigen gemeint waren, die sich nicht wiedertauften ließen und sich der neuen Ordnung nicht unterwarfen“.¹ Er konnte zwar von seinem Vorhaben, alle „Gottlosen“ umbringen zu lassen, abgebracht werden; „statt dessen wurden diese ‚Gottlosen‘ am 27. Februar 1534 ohne Hab und Gut bei Nacht aus der Stadt gejagt.“²

Ohne hier näher auf die komplizierte und äußerst blutige Geschichte der Wiedertäufer von Münster eingehen zu wollen, entpuppt sich die erwähnte Episode mit Jan Matthys als klassisches Feindbild- und Projektionsbeispiel. Um einen religiösen Idealzustand – das endzeitliche Königreich Gottes – herzustellen, gilt es, alle „unsauberen“ Elemente, die sich nicht der neuen Ordnung der Wiedergetauften unterordnen, zu stigmatisieren und aus dem eigenen Erlebensbereich auszuschließen.

Bereits anhand dieses Beispiels lässt sich sagen:

- Feindbilder und Projektionen gibt es im religiösen Bereich nicht nur zur Abgrenzung von anderen Religionen und Konfessionen, sondern auch innerhalb derselben im Zusammenhang mit fanatischen und sektiererischen Erneuerungsbewegungen.
- Dann zeigt das Beispiel bereits, dass die besondere Reinheit bzw. gläubige Überlegenheit im religiösen Bereich bevorzugt zur Begründung von Feindbildern dient.
- Das Fanatische des Jan Matthys illustriert besonders eindrücklich, worum es bei Projektionen psychisch geht: das Unsaubere und Gottlose im eigenen religiösen Verbund soll ausgemerzt werden, und zwar entweder dadurch, dass die Ungläubigen getötet werden oder dass sie aus dem eigenen (Er-)Lebensbereich vertrieben werden, wobei die Vertreibung aus der Stadt ohne Hab und Gut damals durchaus einer sozialen Tötung gleichkam.

¹ Günter Hole, *Fanatismus. Der Drang zum Extrem und seine psychischen Wurzeln*, Gießen (Psychosozial-Verlag) 2004, S. 121f.

² A.a.O., S. 122.



- Schließlich lässt das Beispiel den Schluss zu, dass das, was sich hier an Vernichtung und Vertreibung auf der politischen und sozialen Ebene abspielt, um die wahrhaft Gläubigen zu einer „Gemeinschaft der Heiligen“ zu machen, sich bei der Projektion auch innerpsychisch in jedem Einzelnen abspielt: Bestimmte Aspekte des Selbsterlebens müssen ausgemerzt (also verdrängt und verleugnet) werden und werden auf Personen oder Institutionen außerhalb des eigenen Selbst vertrieben oder ausgelagert (also projiziert).

Ob es um das individuelle oder um das gruppenspezifische Selbsterleben geht – Feindbilder und Projektionen haben in beiden Hinsichten die gleiche Aufgabe und funktionieren in psychologischer Perspektive nach dem gleichen Strickmuster. In der Regel sollen Feindbilder Projektionen rechtfertigen. Das Vorhandensein von Feindbildern verweist deshalb auf das Vorhandensein von Projektionen, und die Stärke und Art des Feindbildes gibt Hinweise auf das Ausmaß und die Eigenart der Projektion. Im Mittelpunkt meines Beitrags steht deshalb der psychologische Mechanismus der Projektion. Damit ist in den meisten Fällen die Fähigkeit des Menschen gemeint, unliebsame Aspekte des eigenen Selbst oder der Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, bei einem selbst auszublenden und außerhalb des eigenen Selbst oder der eigenen Gruppe unterzubringen. Die Aufgabe von Feindbildern ist es, die Projektion – also zum Beispiel, dass Hartz-IV-Empfänger „Leistungsverweigerer“ sind – als tatsächlich zu legitimieren. Das Feindbild dient der eigenen Versicherung: ja, so ist es! Und natürlich ist es hilfreich, wenn noch andere – oder gar eine ganze Partei – dies so sieht. Der *psychologisch* interessante Aspekt am Feindbild ergibt sich daraus, dass man das, was an Negativem im Feindbild erfasst wird, als Projektion eines Defizits von dem sieht, der ein Feindbild braucht.

Blickt man auf die wissenschaftliche Feindbild-Forschung, dann spielt das psychologische Verständnis von Feindbildern eher eine untergeordnete Rolle. Dominiert wird die Diskussion um Feindbilder meist von soziologischen Betrachtungsweisen und Unterscheidungen, von denen ich nachfolgend zuerst sprechen möchte. Danach werde ich dann allgemein davon handeln, welche psychischen Möglichkeiten der Mensch hat, mit negativ erlebten Aspekten des eigenen Selbst umzugehen. Erst dann soll es detailliert um den Projektionsmechanismus gehen und schließlich um seine besondere Bedeutung bei religiös Sozialisierten.

2. Begriffsklärungen angesichts empirischer Forschungen

Historisch gesehen, hat sich die Vorurteilsforschung als erste mit dem Phänomen von Bildern und Vorstellungen befasst, die mit dem Sosein der Betroffenen im Widerspruch stehen. Von **Vorurteil** (prejudice) spricht man dann,

- wenn 1. eine Diskrepanz von Fremd- und Selbstwahrnehmung vorliegt (man sieht jemanden so, wie dieser sich nicht wahrnimmt);
- wenn 2. trotz der Fakten, trotz besseren Wissens und trotz der Beteuerungen des anderen an einem bestimmten Bild vom anderen festgehalten wird;
- wenn 3. deshalb erkennbar ist, dass die Diskrepanz eine bestimmte Funktion hat und darauf zielt, einen meist bedrohlichen Unterschied zu betonen;
- wenn 4. der Unterschied deshalb mit – in der Regel negativen – Wertungen verknüpft ist.



Die Besonderheit, dass das Vorurteil meist mit negativen Wertungen hinsichtlich Rasse, Hautfarbe, Geschlecht usw. besetzt ist, unterscheidet die Vorurteilsforschung von der Erforschung von **Stereotypen**. Stereotypen beinhalten keine negativen (oder auch positiven) Bewertungen, sondern identifizieren eine Gruppe von Menschen durch einen einprägsamen und bildhaften Begriff, der sozusagen das Kennzeichnende vereinfachend oder karikierend auf einen Nenner bringt. Stereotypen werden – ähnlich wie das Klischee – als etwas Alltägliches angesehen. Sie dienen dazu, die Differenziertheit und Komplexität von Menschengruppen zu reduzieren auf ein oder mehrere signifikante Merkmale, die beschreibend, aber nicht wertend sind.

Um den Unterschied zwischen einem Vorurteil und einem Stereotyp an einem Beispiel³ zu verdeutlichen: Wenn jemand sagt: „Alle Italiener essen täglich Nudeln“, dann ist dies ein Stereotyp, während wir es bei der Aussage „Italiener sind Spaghetti-Fresser!“ mit einem Vorurteil zu tun haben. Das Stereotyp stellt sicher eine verkürzte und verzerrte Beschreibung von Italienern dar, aber es beschreibt auch etwas Richtiges, dass nämlich das Pasta-Essen etwas typisch Italienisches ist. Dagegen schwingt bei der Aussage „Italiener sind Spaghetti-Fresser!“ etwas Wertendes und emotional Entwertendes mit, was eindeutig auf das Konto des Begriffs „Fressen“ geht. Hieße die Aussage „Italiener sind Spaghetti-Esser“, hätten wir es mit einem Stereotyp zu tun.

Neben dem Vorurteil und dem Stereotyp wird heute vor allem von der empirischen Psychologie das **Schema** erforscht. Schemata (zum Teil auch „Kontextmodul“ oder „Frame“ genannt) sind auf Grund von Erfahrungen gebildete Gedächtnisinhalte, mit denen wir eine Sinneswahrnehmung filtern und deuten, so dass wir sie sozusagen automatisch erkennen können, was sie bedeuten. Sie ermöglichen uns ein reflexhaftes Reagieren, ohne dass wir das Wahrgenommene erst sondieren, reflektieren und über es entscheiden müssten. Die von der empirischen Gedächtnisforschung so genannten „Schemata“ haben eine ähnliche Funktion, wie der Charakter in der dynamischen Psychologie. Sie ersetzen die beim Menschen stark reduzierten instinktiven Wahrnehmungs- und Verhaltensmöglichkeiten durch im impliziten Gedächtnis verankerte Schemata oder – psychoanalytisch gesprochen – durch Charakterbildungen und ermöglichen so ein dem Menschen gemäßes quasi-instinktives Reagieren.

Von Bedeutung ist die Erforschung der Schemata auch deshalb, weil hier empirisch nachgewiesen werden kann, dass unsere Wahrnehmung und unser Verhalten auf weiten Strecken durch verinnerlichte Erfahrungen gesteuert wird, wobei solche verinnerlichten Erfahrungen in der Psychoanalyse Charakterbildungen, Bilder oder Repräsentanzen genannt werden. Wenn dem aber so ist, dass unser Verhalten weitgehend durch verinnerlichte Erfahrungen gesteuert wird, dann sollte sich unsere Aufmerksamkeit verstärkt auf die Frage konzentrieren, welche Wirkungen und Funktionen solche inneren Größen haben und ob sie für unser Leben und Zusammenleben dienlich oder schädlich sind.

³ Vgl. die Internetpublikation des Kasseler „Instituts für Interkulturelle Kompetenz und Didaktik“: <http://www.ikud.de/Stereotyp-und-Vorurteil.html> (8. August 2013)



3. Wozu sind Vorurteile und Feindbilder gut und welche psychologischen Voraussetzungen haben sie?

Wenden wir uns deshalb im Einzelnen der Frage zu, wozu Vorurteile und Feindbilder psychologisch gut sind, denn bei diesen Vorstellungen und Bildern von der Realität anderer Menschen liegt der Verdacht nahe, dass sie mehr mit unserer eigenen psychischen Realität zu tun haben als mit der Realität anderer Menschen. Vorausgesetzt, dass das Bild, das wir von anderen Menschen haben, die eingangs genannten Merkmale eines Vorurteils und Feindbildes zeigt und sich also der Eindruck verstärkt, dass die Diskrepanz von Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung unbedingt aufrecht erhalten werden muss und der andere unbedingt negativ und bedrohlich gewertet werden muss, dann ist psychologisch der Schluss naheliegend, dass die negative Fremdwahrnehmung dazu dient, ein Defizit bei sich selbst nicht wahrnehmen zu müssen.

Wer gibt schon freiwillig zu, dass er wenig einfühlsam ist? Also empfindet man den Partner oder die Partnerin als völlig unempathisch und beklagt vorwurfsvoll die mangelnde Liebe des anderen. Mit der Entwicklung eines negativen Bildes vom anderen und dem beharrlichen Festhalten daran bestätigt man sich selbst, dass das Lieblose in der Beziehung nichts mit einem eigenen Liebemangel zu tun hat. Oder: Wer kann es sich heute noch erlauben, seinen Widerwillen gegen die Ausbeutung am Arbeitsplatz wirklich zu spüren oder gar öffentlich zum Ausdruck zu bringen? Also empfindet man alle Asylanten oder Afrikaner als arbeitsunwillig und arbeitsscheu und wirft ihnen vor, Schmarotzer unseres Sozialsystems zu sein. Vorurteile und Feindbilder dienen dazu, eigene Defizite nicht wahrnehmen und sich eingestehen zu müssen. Dabei gibt der Inhalt des Feindbildes – in den eben gewählten Beispielen das Unempathische des Partners bzw. der Partnerin und der Widerwille gegen ein ausbeuterisches Leistungssystem – Hinweise, welches Problem beim Feindbildproduzierer nicht wahrgenommen werden darf.

Wie ist es uns Menschen aber überhaupt möglich, uns unliebsame Wahrnehmungen durch Feindbilder vom Hals schaffen zu können? Das Erzeugen von Feindbildern muss etwas mit unserer Fähigkeit zu tun haben, uns unabhängig von den realen Gegebenheiten Dinge, Personen, Gefühle, Gedanken, Prozesse, Handlungen, Wünsche usw. vorstellen und fantasieren zu können. Aber dies allein erklärt noch nicht die emotionale Qualität von Feindbildern. Hierzu müssen die erzeugten Vorstellungen mit Affekten verknüpft sein, etwa mit dem Affekt der Angst oder des Widerwillens.

Eine solche Fähigkeit zu gefühlsbesetzten Vorstellungen entwickelt sich im Laufe der frühen Kindheit. Folgt man den Erkenntnissen der Säuglings- und Kleinkindforschung, dann sind wir Menschen erst um den 18. Lebensmonat herum fähig, gefühlsbesetzte Vorstellungen zu entwickeln.⁴ Diese Forschungen lieferten nämlich den empirischen Beweis dafür, dass Affekte wie Freude oder Trauer oder Ärger in den ersten anderthalb Lebensjahren nur über die Sinne und die Motorik ausgelöst werden können, also immer nur abhängig von realen Auslösern und auf Grund einer senso-motorischen Wahrnehmung erlebt werden. Dies ändert sich erst um den 18. Lebensmonat herum, wenn das Kleinkind fähig wird, sich etwas unabhängig von der sinnlichen Wahrnehmung vor-

⁴ Vgl. die umfangreichen Belege bei M. Dornes, *Der kompetente Säugling*, Frankfurt (Fischer-Taschenbuch Verlag) 1993. sowie ders., *Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre*, Frankfurt (Fischer-Taschenbuch Verlag) 1997.



stellen zu können und diese Vorstellung mit einem Affekt zu verknüpfen.

Um dies an einem einfachen Beispiel zu verdeutlichen: Es braucht eine ganze Weile, bis das Kleinkind, das bereits laufen kann und sich in der Küche an den Schränken entlang fortbewegt, am Herd anhält und angesichts des roten Ceranfeldes sagt: „heiß! heiß!“ Dass es mit dem Herd eine bedrohliche Vorstellung verbinden kann und diese Vorstellung deshalb mit Angst besetzt, ist ein riesiger (und äußerst segensreicher) Entwicklungsschritt. Jetzt erst kann das Kind sich unabhängig von der sensorischen Wahrnehmung etwas vorstellen und diese Vorstellung mit dem Angstafekt verknüpfen, das heißt emotional besetzen. Und erst jetzt ist es zu Gefühlsvorstellungen fähig, und macht es Sinn, von der Existenz von Angst-, Schuld- oder Schamgefühlen zu sprechen oder von Rachegefühlen oder Neidgefühlen.

Der kurze entwicklungspsychologische Exkurs sollte zum einen unterstreichen, dass Feindbilder und Projektionsvorgänge erst nachweisbar sind, wenn der Mensch zu affektbesetzten Vorstellungen und also zu vorstellungsgebundenen positiven und negativen Gefühlen fähig ist und dass diese Fähigkeit grundsätzlich ein großer Segen ist. Wie das Beispiel mit dem Ceranfeld zeigt, können affektbesetzte Vorstellungen eine abwehrende Funktion haben: sie schützen uns vor Gefahren im Umgang mit der äußeren Wirklichkeit und machen uns darüber hinaus unabhängig von schützenden Bezugspersonen. Tatsächlich sind ganz kleine Kinder vor der Entwicklung eigener gefühlsbesetzter Vorstellungen existenziell auf den Schutz von Bezugspersonen angewiesen, und müssen diese Bezugspersonen alles Bedrohliche vom ihm abwehren. Sobald das Kleinkind zu eigenen Vorstellungen fähig ist, fängt es an, sich selbst schützen zu können und psychische Abwehrmaßnahmen zu entwickeln.

Von solchen Abwehrmaßnahmen soll im Folgenden die Rede sein. Dabei möchte ich bereits an dieser Stelle betonen, dass die Fähigkeit zu affektbesetzten Vorstellungen auch dazu benützt werden kann, notwendige und hilfreiche Auseinandersetzungen mit äußeren und eigenen inneren Problemen abzuwehren und dass in diesem Fall in der Regel andere Menschen und Institutionen für die eigenen Abwehrvorgänge eingespannt und in Mitleidenschaft gezogen werden.

Die Fähigkeit des Menschen, sich mit Hilfe von emotionalen Vorstellungen zu schützen und Gefahren abzuwehren, hat also eine Kehrseite, nämlich immer dann, wenn man glaubt, sich selbst dadurch schützen zu müssen, dass man nicht akzeptable Aspekte der Wirklichkeit und vor allem solche von sich selbst als einen nicht betreffend und als nicht zu einem selbst gehörig wahrnimmt, sie also verdrängt und verleugnet. Dieses Ausblenden bedrohlicher Aspekte der Wirklichkeit und von einem selbst gelingt meist besser, wenn die bedrohliche Vorstellung davon bei anderen untergebracht wird, also aus dem Selbsterleben in ein Objekterleben ausgelagert wird, wie dies bei der Projektion der Fall ist. Die Projektion ist dabei nicht die einzige Abwehrmöglichkeit. Bevor wir uns mit ihr ausführlich beschäftigen, sollen eingangs andere Abwehrmöglichkeiten wenigstens erwähnt werden und ihre mögliche Relevanz für den religiösen Bereich angedeutet werden.



4. Psychische Abwehrstrategien

a) Die Abwehrmechanismen jenseits der Projektion

Jenseits der Projektion sind als Abwehrmechanismen zu erwähnen

(1) die Verschiebung: Wenn man sich eines negativen – oder auch positiven – Gefühls, das sich auf eine bestimmte Person oder Personengruppe bezieht, nicht bewusst werden darf, gibt es auch die Möglichkeit, die emotionale Vorstellung auf jemand anderen zu verschieben. Die Wut, der Hass oder auch liebende und zärtliche Impulse werden nicht prinzipiell aus dem bewussten Selbsterleben ausgeblendet, sondern nur bezüglich der betreffenden Person oder Gruppe; es wird aber die Zielrichtung geändert: Die Feindseligkeit etwa richtet sich nicht gegen den noch immer kontrollierenden Vater, sondern auf eine andere väterliche Figur, den Lehrer oder den Vorgesetzten oder den Polizisten als Repräsentanten des „Vaters“ Staat. Falls es um positive Gefühlsvorstellungen geht, wird beispielsweise die Zärtlichkeit nicht mehr gegenüber dem Ehepartner oder den Kindern ausgedrückt, sehr wohl aber gegenüber dem Hund, dem alle Zärtlichkeit zuteil wird, weil er das liebenswerteste Wesen in der Familie ist. Die Verschiebung gerade von positiven Gefühlsvorstellungen lässt sich besonders im Religiösen beobachten, wo sich die ganze Sehnsucht und Liebe auf Gott richtet und in einer Gottesminne Ausdruck findet, während man seiner menschlichen Umwelt nur enttäuscht den Rücken zukehrt. – Eine andere Abwehrkonstruktion ist

(2) die Verkehrung ins Gegenteil: Hier werden zum Beispiel aggressive, rächende oder wütende Gefühle und Strebungen dadurch ausgeblendet, dass die Emotionalität der Vorstellung in ihr Gegenteil verkehrt wird. Statt von mörderischen Impulsen geplagt zu werden, kann man ganz fürsorglich sein; statt seinen ganzen Frust rauszulassen, ist man überfreundlich; statt sich für die permanenten Vernachlässigungen zu rächen, verhält man sich immer und jederzeit korrekt und zuvorkommend. Erkennbar ist eine solche Verkehrung ins Gegenteil an der überzogenen, überbetonten, demonstrierten Qualität des Verhaltens. Die Verkehrung der Gefühlsqualität findet man auch bei sehr gläubigen Menschen, meistens auch bei den so genannten Wiedergeborenen („born-again people“), die keinen Hauch von Glaubenszweifeln mehr kennen. Statt dessen preisen sie sich glücklich, Gottes ganz sicher zu sein und sich in jeder Situation auf ihn verlassen zu können.

Es gibt bei der Verkehrung ins Gegenteil auch den umgekehrten Fall, dass positive Gefühle und Wünsche in ihr Gegenteil verkehrt werden: Wer angesichts seiner Gefühle der Zuneigung nur ausgelacht und blamiert zu werden droht, zeigt statt liebender Gefühle ein aggressives und abstoßendes Verhalten (wie man es mit einer gewissen Regelmäßigkeit bei Pubertierenden beobachten kann, die damit kämpfen, ihre Wünsche nach kindlichem Geliebtwerdenwollen aufgeben zu müssen). – Eine der Verschiebung verwandte Abwehrstrategie ist die

(3) Wendung gegen die eigene Person: Sie spielt vor allem in Situationen der Abhängigkeit eine Rolle und wenn man sich hilf- und wehrlos fühlt. Wohin mit kritischen und feindseligen Gefühlen gegenüber Menschen, von denen man existenziell abhängig ist oder denen man wehrlos ausgeliefert ist? Man würde sich ja den Ast absägen, auf dem man sitzt. Es bleibt der Ausweg, die Vorwürfe, Anklagen und Hassgefühle gegen sich selbst zu richten: Man klagt sich selbst an, macht sich selbst Vorwürfe, fühlt sich schuldig, quält sich selbst, beherrscht sich selbst, um sich die Gunst derer zu erhalten,



von denen scheinbar oder tatsächlich das eigene (psychische) Leben abhängt. Die Wendung gegen die eigene Person gibt es auch in religiösen Gemeinschaften, in denen es organisatorisch eine starke Abhängigkeit von den geistlichen Führern, Predigern oder Gurus bzw. von autoritären kirchlichen Oberen gibt. Aber auch Theologien wie jene, dass alles ausschließlich und allein von der rechtfertigenden Gnade Gottes abhängt und der Mensch von Natur aus ein verderbtes Wesen sei, können dazu führen, dass Menschen mit allem, was sie selbst stark und lebensfroh sein lässt, ins Gericht gehen müssen und das Stereotyp vom protestantischen Gläubigen bedienen, der nur noch auf Gott baut und dabei immer einen etwas gequälten Eindruck macht. – Kommen wir nun endlich zur projektiven Abwehrstrategie.

b) Strategien der projektiven Abwehr

(1) Die Projektion

Wie bei allen bisher genannten Abwehrstrategien, so gilt auch bei der **Projektion**, dass emotional negativ, aber auch emotional positiv getönte Vorstellungen aus dem Selbst-erleben ausgeblendet werden können. Solange man von der Feindbildproblematik her denkt, richtet sich naturgemäß die ganze Aufmerksamkeit auf die negativ erlebten Selbstaspekte (Wahrnehmungen, Gefühle, Wünsche, Strebungen usw.), die nur schwer auszuhalten sind. Man kämpft damit, dass man oft am liebsten alles kurz und klein schlagen könnte, sich unwert oder doch minderwertig erlebt, sich selbst und andere in wachsendem Maße nur noch betrügt, in Wirklichkeit total lieblos und rechthaberisch ist, sich auf breiter Strecke als Verlierer vorkommt, die anderen mal so richtig demütigen oder blamieren, vor allem aber in die Knie zwingen möchte oder am liebsten alles hochgehen lassen würde und selbst Schluss machen möchte.

Mit derart viel Frust und defizitären Selbstwahrnehmungen kann man in Wirklichkeit nicht leben und schon gar nicht sich als lebenswerter und erfolgreicher Mensch präsentieren. Man muss dafür sorgen, dass man sie aus dem Bewusstsein ausblendet und greift hierfür – meist unbewusst – auf die Fähigkeit zurück, sich unabhängig von den realen Gegebenheiten anders konstruierte Wirklichkeiten vorstellen zu können. So segensreich die Fähigkeit ist, sich mit affektbesetzten Vorstellungen zu schützen, so verführerisch ist diese Fähigkeit in einer solchen Situation. Denn die Vorstellungsfähigkeit erlaubt es uns auch zu fantasieren, dass all diese negativ erlebten Wahrnehmungen ihren Grund nicht in einem selbst haben, sondern in einem anderen.

Nicht ich und meinesgleichen sind so aggressiv und betrügerisch, demütigend und minderwertig, sondern die anderen – die Schwiegerfamilie, die Nachbarn, die Leistungsversager, die Asylanten, die Ausländer, die Schurkenstaaten, die Terroristen, die Diktatoren, die Feinde der Demokratie, die Anders- und die Ungläubigen. Dabei sind wir im Medienzeitalter bei der Wahl unserer Feindbilder nicht auf uns allein gestellt. Die BILD-Zeitung, die sich bei uns zum Feindbildproduzierer Nr. 1 gemausert hat, hat sicher andere Feinde im Visier als die Regierung Obamas oder Putins oder des Irans oder der Papst oder die Teilnehmer an den Tea-Parties in den USA. Sie haben alle ihre „mission“ und wissen, dass und wo der Feind am Werk ist.

Feindbilder sind allgegenwärtig und verweisen darauf, dass man das Leben und Zusammenleben mit Hilfe von Projektionen zu bewältigen versucht. Psychologisch findet bei Projektionen immer eine Art Zweiteilung im Innern des Menschen statt, bei der der



nicht akzeptable Teil nach außen in ein Objekt verlagert und dort als feindliche Bedrohung lokalisiert wird.⁵ Die Projektion von negativen Aspekten des eigenen Selbst auf andere schafft immer auch eine paranoide Atmosphäre; man fühlt sich bedroht und verfolgt von bösen Mächten, die ihren Ursprung letztlich in einem selbst haben, was allerdings nicht bewusst werden darf.

Projektionen spielen im persönlichen Bereich und in der zwischenmenschlichen Interaktion, vor allem aber im sozialen und politischen Miteinander eine ebenso zentrale wie verhängnisvolle Rolle. Dies gilt für die Gegenwart wie für die Vergangenheit. Die Geschichte der Menschen ist eine Geschichte von Konflikten unterschiedlichster Gruppen und auf Grund unterschiedlichster Interessen, in denen kollektive Projektionen ausagiert wurden und werden. Gemeinsam ist all den kriegerischen und mörderischen Auseinandersetzungen, der Jagd auf Hexen und Ketzer, der Verbannung Andersdenkender, der Getthoisierung, Vertreibung, Verfolgung und Vernichtung ethnischer und religiöser Gruppierungen, der Stigmatisierung von Geisteskranken und Homosexuellen und vieler anderer – *gemeinsam ist immer der Einsatz von Feindbildern, die ihre emotionale Schubkraft aus der Verleugnung und Projektion der negativ erlebten Selbstaspekte der Täter beziehen.*⁶

Arno Gruen, der dem Frommschen Denken so „seelenverwandte“, spricht im Blick auf die faktische Notwendigkeit von Feindbildern von einer „Grundkrankheit der Menschheit“. Diese Grundkrankheit „kreist um jene, die ihre Persönlichkeitsstrukturen nur durch Feindbilder aufrechterhalten können und ihren Selbsthass, ihre Unsicherheit und ihre Verantwortungslosigkeit dem eigenen Sein gegenüber verdecken.“⁷

Auch wenn die im gesellschaftlichen und politischen Raum mit Hilfe von Feindbildern ausagierten Projektionen das Haupthindernis für ein friedvolles und solidarisches Zusammenleben darstellen, so möchte ich an dieser Stelle doch noch auf eine andere Spielart projektiver Abwehrstrategien aufmerksam machen.

(2) Die projektive Identifikation

Bei jeder Projektion versucht der Projizierende das bei ihm Verleugnete in einem Objekt außerhalb von sich selbst unterzubringen, ohne dabei mit dem Objekt in eine innere Beziehung zu treten. Im Gegenteil, das zum „Feind“ gewordene Objekt wird als bedrohlich wahrgenommen und auf Distanz gehalten und bekämpft. Bei der so genannten „**projektiven Identifikation**“, die zuerst in der therapeutischen Beziehung beobachtet wurde, bringt der Projizierende auch einen ihm nicht vorstellbaren Aspekt im Anderen unter, sucht gleichzeitig aber den Kontakt und die Nähe zu ihm, um beobachten zu können, wie dieser Andere mit dem abgespaltenen Aspekt umgeht. Dabei handelt es sich meist um heftige affektive Wahrnehmungen wie etwa eine panische Angst oder einen zerstörerischen Impuls.

Das wirklich Besondere an der projektiven Identifikation aber ist, dass der Projektions-

⁵ Vgl. Artikel „Projektion“ in J. Laplanche und J.-B. Pontalis, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft) 1972, S. 406.

⁶ Josef Rattner drückt diesen Aspekt so aus: „Daher ist es üblich, die eigene Unzulänglichkeitskomponente anderen zuzuschreiben und an diesen „Opfern“ affektiv den Teufel auszutreiben, den man im eigenen Leib hat.“ (*Kritisches Wörterbuch der Tiefenpsychologie für Anfänger und Fortgeschrittene*, München (Quintessenz-Verlag) 1994, S. 236.

⁷ Arno Gruen, *Falsche Götter. Über Liebe, Hass und die Schwierigkeit des Friedens*, München (Deutscher Taschenbuch-Verlag) 1993, S. 22.



träger – im therapeutischen Setting also der Therapeut und die Therapeutin – sich dem projizierten Affekt kaum entziehen kann und also von einer panischen Angst, einem zerstörerischen Impuls oder einer überwältigenden sexuellen Lust heimgesucht wird und alle Mühe hat, sich vom Ausagieren des Projektionsinhalts distanzieren zu können. Er fühlt sich, wie von fremder Hand gelenkt, dazu gebracht, sich mit etwas zu identifizieren, das seinen Ursprung nicht in ihm hat, dem er sich aber auch nicht einfach entziehen kann – darum der Begriff „projektive Identifikation“, also die Identifizierung mit etwas, das auf einen projiziert wird.

Aus der Psychotherapie wissen wir, dass solche Projektionen stattfinden, weil der Projizierende in Erfahrung bringen will, wie der Therapeut oder die Therapeutin selbst mit solchen Affekten im konkreten Verhalten umgeht, ohne ihnen zu erliegen und von ihnen überwältigt zu werden. Anders als bei der Projektion, bei der es um affektiv besetzte Vorstellungen geht, geht es bei der projektiven Identifikation um affektive Wahrnehmungen in den Patienten, die noch nicht mit Vorstellungen verbunden sind und deshalb von ihnen auch nicht eigenständig reguliert werden können. Entwicklungspsychologisch gesprochen geht es um eine Situation wie in den ersten 18 Lebensmonaten, in denen der Säugling und das Kleinkind für den Umgang mit eigenen Affekten auf das Verbundensein mit einer empathischen Bezugsperson angewiesen ist, die solche Affekte aufnehmen, spiegeln und „verstehen“ kann und damit dem Kleinkind eine Orientierung für das eigene Affekterleben ermöglicht.⁸

Auch wenn die Bedeutung der projektiven Identifikation bisher bevorzugt nur für die therapeutische Interaktion erforscht wurde, so spielt sie sicher auch bei kollektiven Phänomenen eine ganz entscheidende Rolle. Wie anders sollen gruppen- und massenpsychologische Abhängigkeitsphänomene erklärt werden können, wenn nicht als Identifikation der Vielen mit den projizierten Affekten der Rattenfänger, Fanatiker und Führernaturen? Solche Gurus, selbsternannten Propheten, Messiasse oder Evangelisten haben ein umso leichteres Spiel, je weniger ihre Gefolgsleute individualisiert sind und über eine eigenständige Affektregulierung verfügen. Ich möchte diese Möglichkeit der psychologischen Erklärung destruktiver Vorgänge bei fanatisierten Menschen hier nur andeuten, auch, weil ich auf diesem Gebiet nicht wirklich fachkundig bin.

(3) Die projektive Idolisierung

Die Ausführungen zur Projektion blieben unvollständig, wenn wir die Fähigkeit zur Projektion nur von der Feindbildfrage her sehen würden, bei der emotional negativ besetzte Aspekte aus dem Selbsterleben ausgeblendet und in Dritten untergebracht werden. Unser Vorstellungsvermögen erlaubt es uns auch, positiv erlebte Aspekte aus dem Selbsterleben auszublenden und diese außerhalb in Idolen unterzubringen. Ähnlich wie beim Vorurteil und beim Feindbild, wo wir bestimmte Merkmale benannt haben, um begründete Urteile und Einschätzungen über negativ wahrgenommene Dritte deutlich

⁸ Dieser Prozess, im Verbund mit der Bezugsperson mit den eigenen affektiven Regungen umgehen zu lernen, wurde von Peter Fonagy und Mary Target erforscht und als „Mentalisierungsprozess“ beschrieben. Vgl. P. Fonagy, G. Gergely, E. Jurist und M. Target: *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*, Stuttgart (Klett-Cotta) 2002; P. Fonagy und M. Target: *Frühe Bindung und psychische Entwicklung*, Gießen (Psychosozial-Verlag) 2003. Ein einfaches, aber eindrucksvolles Beispiel zur Affektspiegelung und ihrer Wirkung teilt Fitzgerald Crain mit: F. Crain, „Wenn Märchen wahr werden...“, in: Ders. (Hg.), *Dummlinge, bucklige Hexen, böse Stiefschwestern und Zwerge. Vom Umgang des Märchens mit Behinderung*, Bern (Haupt-Verlag) 2007, S. 22f.



von eigenen projektiven Vorurteilen und Feindbilder abzugrenzen, so gilt auch hier, dass wir Menschen, die wir bewundern und wertschätzen, und Idealbilder, denen wir folgen, zu unterscheiden haben von Idolisierungen und Idolen.

Auch wenn es um positive Aspekte eines anderen geht, ist zu fragen, ob es eine Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung gibt, ob trotz gegenteiliger Indizien unbedingt an der Idealität des Anderen festgehalten werden muss, so dass man den Eindruck gewinnt, dass das Bild des Anderen unter keinen Umständen kritisiert werden darf, und ob der Unterschied zwischen dem Eigenen und der Idealität des Anderen unbedingt aufrechterhalten werden muss. Wenn all dies zutrifft, dann ist der Schluss naheliegend, dass das Idealbild vom Betreffenden kontrolliert werden muss und in Wirklichkeit ein abgespaltener und ausgelagerter Teil des Projizierenden selbst ist.

Erich Fromm hat diese Spielart der Projektion – ich nenne sie hier „**projektive Idolisierung**“ – ausführlich im Kontext seiner Entfremdungstheorie und im Zusammenhang mit der autoritären Religion zur Darstellung gebracht.⁹ Mit Recht kann man natürlich fragen, wie Menschen überhaupt dazu kommen, emotional positiv besetzte Selbstaspekte und Vorstellungen projizieren zu wollen. Ist es nicht ein großes Glück, sich stark, fähig, weise, wissend, liebend, attraktiv, verführerisch zu erleben? Grundsätzlich ja. Darum ist das Phänomen der Idolisierung auch eher ein Indiz dafür, dass in der psychischen Entwicklung etwas falsch gelaufen ist. Wie gesagt, es geht nicht um das Bedürfnis und das Streben nach Idealen; bei jeder Vollkommenheit können wir uns noch etwas Idealeres vorstellen und also auch anstreben wollen. Nein, es geht um das Ausblenden von positiven eigenen Aspekten und die gleichzeitige Überschätzung und Idolisierung von Anderen oder Anderem.

Bei den Gründen für das Ausblenden und Projizieren eigener Stärken lassen sich individuelle und gesellschaftliche unterscheiden. Wer als Mädchen die Erfahrung gemacht hat, dass man sexuell missbraucht wird, wenn man sich attraktiv zeigt, wird sich unter Umständen dagegen nur so schützen können, dass man alles Attraktive an sich selbst ausblendet und nur noch in der Faszination für das Verführerische und Attraktive einer anderen Person in Erfahrung bringen kann.

Gesellschaftliche Gründe für die Notwendigkeit, positive Selbstaspekte zu verleugnen und zu projizieren, ergeben sich meist aus den faktischen Machtverhältnissen und den daraus resultierenden Herrschafts- und Ausbeutungsansprüchen. Die institutionalisierten Religionen fungieren hierbei meist als Teil des Systems und spiegeln die bestehenden Machtverhältnisse. Salopp formuliert, haben sie die Aufgabe, zu den bestehenden Verhältnissen ihren Segen zu geben. Als Verstärker der bestehenden Machtverhältnisse werden sie nicht nur geduldet, sondern gefördert.

Welche Machtverhältnisse bewirken nun, dass die Vielen ihre positiven Selbstaspekte verleugnen und projizieren? Vertraut ist uns der Vorgang bei autoritären und diktatorischen Machtverhältnissen, wo die Autorität alle positiven Qualitäten für sich in Anspruch nimmt und die Untergebenen dazu bringt, sich ihr zu unterwerfen, um dann, völlig der eigenen Potenzen beraubt, untertänigst an den übermenschlichen Qualitäten

⁹ Vgl. zum Beispiel Erich Fromm, „Entfremdung als Krankheit des Menschen von heute“, in: *Die Pathologie der Normalität des heutigen Menschen*, Erich Fromm-Gesamtausgabe (GA) Band IX, S. 239-266; ders., *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, GA IV, S. 88-90; ders., *Jenseits der Illusionen*, GA IX, S. 72-74; ders., *Psychoanalyse und Religion*, GA VI, S. 247-249; ders., *Ihr werdet sein wie Gott*, GA VI, S. 111-113.



der Autoritäten partizipieren zu dürfen.

Schwerer tun wir uns allerdings, in einer durch Digitalisierung und elektronische Medien dominierten Wirtschaft und Gesellschaft die Machtverhältnisse zu diagnostizieren und die projektive Idolisierung der Vielen zu erkennen. Dabei liegt die Antwort auf der Hand: Die meisten Menschen erwarten heute alles Heil von der Technik und von technischen Lösungen, weil die technischen Wunderwerke allmächtige Alleskönner sind.

Wir verleugnen unsere potenten Selbstaspekte und projizieren sie auf die technischen Wunderwerke der i-Pads, Smartlets, Navis und Apps und auf Programme, Psycho- und Sozialtechniken, von denen wir erwarten, dass sie alles können und auch fähig sind, alle menschlichen Probleme zu lösen. Sie sind die neuen Idole, die wir anbeten und ohne die wir nicht mehr leben können, weil wir uns ohne Technik nur noch ohnmächtig erleben.

(4) Die narzisstische Projektion

Bevor ich zum Schluss noch auf die besondere Problematik der religiösen Feindbildproduktion zu sprechen komme, möchte ich noch von der Projektion in narzisstischen Systemen sprechen. Die religiöse Feindbildproduktion geht in der Regel mit der Idealisierung der eigenen Religion und der Entwertung anderer Religionen einher. Wo immer Idealisierung und Entwertung das individuelle und/oder kollektive Beziehungsgeschehen dominieren, ist – psychologisch gesehen – eine narzisstische Dynamik am Werk, die zwingend zu Projektionen führt. Dies soll kurz erläutert werden.

Folgt man dem Narzissmusverständnis Erich Fromms¹⁰, das sich vom gängigen Begriffsverständnis und Sprachgebrauch unterscheidet, dann ist unter Narzissmus immer eine Idealisierung und verzerrte Überbetonung des Eigenen auf Grund einer defizitären Selbstregulation zu verstehen. Narzissmus ist nach Fromm etwas anderes, als das immer zu befriedigende Bedürfnis, nicht nur auf andere, sondern auch auf sich selbst bezogen sein zu müssen. Die Selbstliebe ist das gerade Gegenteil von Narzissmus und Selbstsucht.¹¹

Narzisstische Phänomene einzelner Menschen oder ganzer Gruppen resultieren immer aus einem bewussten oder unbewussten Erleben von Ohnmacht, Minderwertigkeit oder Unvermögen. Dieses wird hauptsächlich auf zwei Weisen kompensiert:

(1) Die uns mehr vertraute Art ist die Bildung von Größen- und Allmachtsfantasien bezüglich des Eigenen – also eine Selbstidealisierung. Wo dies geschieht, kommt es regelmäßig zu einer Entwertung von allem, was nicht diese verzerrte Sicht des Eigenen befördert und spiegelt. Hintergrund hierfür ist, dass die eigenen negativ erlebten Selbstaspekte bei sich selbst verleugnet und auf jene projiziert werden, die sich weigern, die Grandiosität zu spiegeln, während der Projizierende gleichzeitig alle positiv erlebten Selbstaspekte idealisiert. Der Projizierende fühlt sich erhaben und großartig, selbstbewusst, ohne Makel und Fehl und in jeder Hinsicht potent, während der Träger der Projektion als Sündenbock, als Versager, als schlechter Charakter, als hinterhältig, neidisch, destruktiv oder kriminell eingeschätzt wird, dem man die Menschenwürde oder gar das Menschsein getrost absprechen kann.

¹⁰ Vgl. Erich Fromm, *Die Seele des Menschen*, GA 2, S. 199-223; ders., *Vom Haben zum Sein*, GA 12, S. 481-483.

¹¹ Vgl. Erich Fromm, „Selbstsucht, Selbstliebe, Selbstinteresse“, in: ders., *Psychoanalyse und Ethik*, GA II, S. 78-91.



(2) Die zweite Möglichkeit, das defizitäre Selbsterleben narzisstisch zu kompensieren, ist für den Projizierenden nur scheinbar erhebender, in Wirklichkeit meist quälender: Hier wird nämlich der andere nicht entwertet und zum Träger der eigenen negativen Selbstaspekte gemacht, sondern idealisiert und zum Träger von grandiosen Qualitäten hochstilisiert, die der Projizierende sein Eigen nennen möchte. Auch hier ist der Andere in seinem Sosein völlig uninteressant. Er wird nur als Projektionsfläche für die eigenen Idealisierungen gesehen, obwohl der Projizierende den Anderen bewundert, sich zu ihm hingezogen fühlt und große, oft quälende Verliebtheitsgefühle spürt. Quälend sind sie deshalb, weil der reale Kontakt mit dem Anderen gemieden werden muss, damit die Idealisierungen durch das faktische Sosein des Anderen nicht desillusioniert werden können. Oft werden deshalb Verstorbene oder der Überprüfung entzogene, jenseitige Wesen idealisiert. In psychologischer Perspektive handelt es sich bei solchen narzisstischen Bewunderungen in Wirklichkeit um Selbstbewunderungen und Selbstidealierungen. Das ganze wertschätzende Interesse am Anderen richtet sich nur scheinbar auf den Anderen, um wie ein Bumerang zum Idealisierenden zurückzukehren. Erkennbar wird dies vor allem daran, dass der idealisierte Andere ganz in der Verfügung des Projizierenden steht und von niemandem kritisiert werden darf. Tatsächlich ist der idealisierte Andere ja auch nur ein ausgelagerter Teilaspekt des Projizierenden.¹²

Der Einsatz von psychischen Projektionen, so lässt sich resümieren, wirkt sich auf das Leben und das Zusammenleben von Menschen erheblich aus. Dies gilt ganz allgemein, in verstärktem Maße aber noch, wenn es um Feindbilder und Projektionen im Bereich des Religiösen und bei religiös Sozialisierten geht. Davon soll wenigstens in Umrissen abschließend noch die Rede sein.

5. Der Heilsanspruch von Religionen und die Feindbildproduktion

Misst man Religionen und gläubige Menschen an ihrem eigenen Anspruch, dass der Glaube ihnen eine Antwort auf die Grundfragen der Existenz (den Sinn des Lebens, den Sinn des Bösen und den Sinn des Leids) gibt und eine bessere Lebensführung ermöglicht, dann ist es sicher provokativ zu behaupten, dass gerade bei Religionen und bei religiös sozialisierten Menschen Feindbilder bestimmend sind und Projektionen das Leben und das Zusammenleben erschweren. Natürlich sind solche allgemeinen Behauptungen immer richtig und falsch zugleich, weil sich unter dem Oberbegriff „Religion“ unterschiedlichste religiöse Realisierungsmöglichkeiten verbergen und auch die Gläubigen nie über einen Kamm geschert werden können. Ich möchte dennoch einige Überlegungen mitteilen, die dafür sprechen, dass gerade im Bereich der Religion und der religiösen Lebensführung die Gefahr der Feindbildproduktion und der projektiven Abwehrformen eine besondere Aktualität hat.

Wie immer man zu Fragen des Glaubens stehen mag, es macht wenig Sinn, in Abrede

¹² Der Vollständigkeit halber sei hier noch der sogenannte „negative Narzissmus“ als Erscheinungsweise von Narzissmus erwähnt. Von ihm spricht man dann, wenn das eigene Leiden und die eigenen Defizite nicht ausgeblendet werden, sondern in verzerrter Weise ungebührlich aufgebläht werden. Solche Menschen erleben sich als die größten Sünder und Pechvögel, sehen in jeder Kritik und Ablehnung durch andere eine Traumatisierung und gehen mit ihrer außergewöhnlichen und einzigartigen Leidensgeschichte bei anderen selbstgefällig hausieren. Ihr Narzissmus kommt in der Grandiosität ihrer eigenen Defizite und Leidenszustände zum Vorschein. Diese erweisen sich auch darin als narzisstisch definiert, dass solche Menschen alles dazu tun, dass ihnen nicht geholfen werden kann.



stellen zu wollen, dass Menschen Erfahrungen gemacht haben und machen, die ihre Alltagserfahrung übersteigen – eine wie auch immer zu benennende Erfahrung des Heilvollen, Ganzheitlichen, Ungewöhnlichen, bei der sie sich neu und anders erleben. Diese Erfahrungen sind ihnen mit Recht etwas Heiliges und Schützenswertes. Sie prägen ihr Leben, sie wollen sie wieder erleben, darüber sprechen und nach Möglichkeit mit anderen teilen, die in einer ähnlichen Situation sind. So kommt es, idealtypisch gesprochen, zu einer religiösen Gemeinschaft.

Das Kernproblem religiöser Erfahrungen besteht darin, dass die Erfahrung mit jeder Benennung, Konzeptualisierung und Ritualisierung gedeutet wird, mitteilbar und damit allgemein verständlich gemacht wird, und zwar auch für jene, die die Erfahrung nicht wirklich gemacht haben; mit diesen Verdeutlichungen und Verallgemeinerungen droht die Erfahrung automatisch auch ihre Intimität, Besonderheit und Nichtbenennbarkeit zu verlieren. Die Folge ist, dass in den meisten Religionen unendlich viel Mühe darauf verwendet wurde und wird, eine richtige Lesart zu sichern und diese von falschen, ketzerischen, ungläubigen Lesarten abzugrenzen.

Damit verschiebt sich die Aufmerksamkeit von der religiösen Erfahrung auf das Abgrenzen von anderen religiösen Doktrinen und auf das Sichern der Besonderheit, Überlegenheit und Einmaligkeit der eigenen Deutung. Die in der religiösen Erfahrung gemachte „besondere“ Erfahrung kehrt in dem Anspruch wieder, als Religion und hinsichtlich der religiösen Wahrheiten etwas Besonderes, Erhabenes und gegen Kritik Immunes zu sein. Religiöse Erfahrung, sofern sie im Verbund einer Gemeinschaft gemacht wird, gerät geradezu zwangsläufig in eine narzisstische Dynamik von Selbstidealisierung und Entwertung von allem anderen.

Abgesehen von den eben aufgezeigten Gründen für die Feindbildproduktion in den Religionen, die der Eigenart des Religiösen und seiner Institutionalisierung geschuldet sind, gibt es noch eine ganze Reihe anderer Faktoren, die ursächlich für den Einsatz von Projektionen und Feindbildern gerade in den hier zur Diskussion stehenden Religionen sind. Je größer eine Institution wird, desto mehr drängt sich die Machtfrage bei der Organisation in den Vordergrund sowie die Sorge um den Machterhalt der Institution, auch wenn es bei der Machtverteilung in den Kirchen und Religionen große Unterschiede gibt. (Immerhin ist der Protestantismus mit dem Programm angetreten, die Macht der römischen Kleriker-Kirche zu brechen, und im Judentum geht es hinsichtlich der Machtverteilung – zumindest für Außenstehende – wie in einer Judenschule zu – nämlich liebenswert chaotisch.) Meist sind im religiösen Raum auch die Sprachspiele zur Kennzeichnung von Macht anders. Das Wort „Macht“ etwa wird durch „Dienst“ ersetzt, die allmächtigen evangelischen Sozialeinrichtungen nennen sich „Diakonie“ („Dienst“) und der mächtigste Mann in der „ecclesia triumphans“, wie die Katholische Kirche auch genannt wird, ist der „servus servorum“, der Diener aller Diener.

Ein ganz entscheidender Punkt für die religiöse Feindbildproduktion ergibt sich aus der Funktion, die die Religionen und Kirchen in Gesellschaft und Politik haben. Sieht man von den kleinen Religionsgemeinschaften ab, die als sogenannte „Sekten“ bereits im Begriff die Absonderung und Abgrenzung zum Zwecke der eigenen Profilierung haben und sich den Luxus von zum Teil völlig absurden Feindbildproduktionen leisten können (wie im christlichen Bereich etwa die Zeugen Jehovas), zeichnen sich die großen Kirchen und Religionen dadurch aus, dass sie als Volkskirchen eine gesellschaftlich anerkannte Rolle spielen wollen. Dies aber heißt in sozialpsychologischer Perspektive



nichts anderes, als dass sie als Institutionen an den gesellschaftlichen Feindbildproduktionen teilhaben (und dies selbst dann, wenn es innerhalb der Kirchen und Religionen dagegen opponierende gesellschaftskritische Zirkel gibt). Der bei uns heute allgegenwärtige Götzendienst, überall auf Technik und auf technische Lösungen zu setzen und die menschliche Dimension durch eine ökonomische zu ersetzen, macht in der Regel vor keinem christlichen, jüdischen oder muslimischen Krankenhaus oder Altersheim in Deutschland halt.

Nicht vergessen werden sollte, dass gerade in Deutschland den als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannten Kirchen ein Sonderstatus als „Tendenzbetriebe“ eingeräumt wird, der dazu genutzt wird, zusätzliche Feindbilder gegenüber Angehörigen anderer Konfessionen, gegen Geschiedene oder gegenüber Ungläubigen am Leben zu halten.

6. Schlussfolgerungen

1. Man sollte die Augen vor den furchtbaren Folgen von Feindbildproduktionen nicht verschließen: Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Vortrags sterben im irakischen Krieg zwischen muslimischen Sunniten und muslimischen Schiiten täglich zwischen 40 und 80 Menschen bei Autobombenexplosionen; in Nordirland sind die Gewaltexzesse zwischen Potestanten und Katholiken wieder aufgeflammt und die israelische Regierung kündigte heute den Bau von weiteren 1200 Wohnungen auf palästinensischem Boden an.

2. Vorurteile und Feindbilder sind als Resultate von Projektionsvorgängen zu begreifen, bei denen negativ erlebte Aspekte der eigenen Persönlichkeit oder der eigenen Gruppe verleugnet und auf andere projiziert werden. Vorurteile und Feindbilder sind deshalb immer Indizien dafür, dass man in Wirklichkeit zu seinem Vorteil und auf Kosten anderer leben und zusammenleben will.

3. Religionen bilden entgegen ihrer eigenen Programmatik in der Regel keine Ausnahme, sondern neigen auf Grund ihres erhöhten Selbstanspruchs sogar verstärkt zu projektiven Abwehrvorgängen und deshalb zu Feindbildproduktionen.

4. In psychologischer Perspektive ist eine Reduktion der Neigung zu Feindbildproduktionen nur dadurch zu erreichen,

- dass das Selbstwerterleben jedes Einzelnen stabilisiert wird, indem die Würde jedes Menschen ernst genommen wird und Formen der seelischen Ausbeutung konsequent vermieden werden;
- dass für das Aufkommen und den Gebrauch von Vorurteilen und Feindbildern sensibilisiert wird und öffentlich genutzte und praktizierte Feindbilder als solche demaskiert werden;
- dass auf persönlicher Ebene das Erlernen und das Einüben der Ambivalenzfähigkeit in den Mittelpunkt von Erziehung und Bildung gerückt wird; das Ziel muss sein, positive *und* negative Gefühle sowie befriedigende *und* versagende Situationen aushalten zu können;
- dass zwischenmenschliche und gruppenspezifische Beziehungen konsequent am Toleranzgedanken orientiert werden und dieser auch in Konfliktsituationen und im interreligiösen Dialog zur Anwendung kommt.



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

5. Mit Erich Fromm ist eine „Wissenschaft von den Idolen“, eine „Idologie“¹³ zu fordern, die die Götzen in Gesellschaft und Religion zu identifizieren imstande ist, denn – so Fromm – „die Entlarvung der Idole“ ist „die Bedingung echter Religiosität“¹⁴ und zugleich das, was alle Religionen vereinen sollte.

¹³ Vgl. Erich Fromm, *Ihr werdet sein wie Gott*, GA VI, S. 112f.,

¹⁴ Erich Fromm, „Einige post-marxsche und post-freudsche Gedanken über Religion und Religiosität“, GA VI, S. 299.